

## Auf dem Wege zur Großstadt. Der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg

Manfred Overesch

*„Nein, - Hildesheim existiert nicht mehr. - Sinnlos hat man es noch auf den niederbrennenden Scheiterhaufen Deutschlands geworfen.“*

Unter dem 1. Oktober 1946 lesen wir diesen Satz in einem Brief aus Hildesheim. Der erste gewählte Nachkriegs-oberbürgermeister der Stadt, Albin Hunger (1946-1958), gab im Frühjahr 1948 den Hörern des NWDR eine konkrete Bestandsübersicht: Durch den britisch-kanadischen Bombenangriff vom 22. März 1945 war die Innenstadt, ein über Jahrhunderte gewachsenes Ensemble aus Fachwerkbauten sowie sakralen und profanen Natursteingebäuden, zu 80 % zerstört; konkret waren es 82 % der Kirchen, 78 % der Schulen, 85 % der Einzelhandelsbetriebe, 70 % der Handwerksbetriebe und etwa 50 % der Industrie. Hildesheim war nächst Münster/Westf. die prozentual am stärksten zerstörte Stadt in der britischen Zone. Den Grad ihrer Zerstörung könnte man mit Dresden oder Würzburg, Paderborn oder Koblenz – wenn wir im Vergleich der vornehmlich durch ihre architektonische Kultur geprägten deutschen Städte bleiben wollen – vergleichen.

Doch zum Zeitpunkt der vorgestellten, eher deprimierenden Bestandsaufnahme, im Frühjahr 1948, mithin wenige Wochen vor der Währungsreform im Westen Deutschlands (21. Juni 1948), gab es in Hildesheim auch Stimmen eines positiven Wiederaufbauwillens. Ein Abiturient am Gymnasium Andreanum schrieb im Februar 1948 im deutschen Aufsatz zum Thema „Wir sind jung und das ist schön!“ Gilt dieses Goethe-Wort auch heute noch?“ mit erfrischendem Optimismus: *„Das ganze Volk blickt vertrauensvoll auf die Jugend. Wir aber, die wir zur Jugend gehören und nun ins Leben treten wollen, sind uns unserer Aufgabe voll bewusst und freuen uns auf die Bewährungsprobe unserer Tatkraft.“*

*Die Gestaltung unserer Zukunft liegt in unseren Händen.“*

Es ist erstaunlich, wie schnell sich in Hildesheim eine solche, der Zukunft zugewandte, fast euphorisch artikulierte Tatkraft entfaltete, wie dynamisch, wirkungsvoll und sichtbar eine Renaissance dieser ältesten niedersächsischen Kulturstadt gelang, übrigens auf allen Gebieten: bei der Rückkehr der evakuierten Bevölkerungsteile, bei der Integration Tausender Ostflüchtlinge, bei ihrer wirtschaftlichen und sozialen Fürsorge, beim Wiederaufbau der landesweit beachteten Schulen, der kunsthistorisch bedeutenden Kirchen, des Museums und Theaters, vieler öffentlicher Gebäude, des Einzelhandels, des Handwerks, der Industrie, schließlich der Infrastruktur einer im Kern der Stadt zu einem nicht unerheblichen Teil topographisch neu zu definierenden Straßen- und Verkehrsführung.

Die folgende einleitende Übersicht muss sich wegen der umfangreichen Fragestellungen auf die konkrete Wiederaufbauphase der Stadt beschränken. Wir wollen diese symbolisch abschließen mit dem bronzenen Türgriff an der Andreaskirche, der Segenshand Gottes, die Ludwig Erhard, als er die Stadt als Bundeskanzler im September 1965 besuchte, stiftete, und mit Hildesheims Schritt zur damals jüngsten deutschen Großstadt im Jahre 1974.

**„... ernst ist die Stimmung, aber nicht verzweifelt“ - Die öffentlichen Problemfelder der Stadt im Sommer 1945**

Der Hildesheimer Regierungspräsident legte im Oktober 1945 einen ersten „Stimmungsbericht“ für die Stadt vor: *„An allen Orten regten sich die Kräfte des Aufbaues. Überraschend schnell begannen viele Industrien mit der Friedensproduktion. In den Geschäften*

*gab es Dinge, die man jahrelang vermisst hatte. Der Verkehr belebte sich, die Eisenbahn fuhr unbeschränkt nach allen Orten. Befreit von der drückenden Todesfurcht und von dem lähmenden politischen Druck begannen die Menschen, sich des Daseins zu freuen.“*

Das galt für den verflossenen Sommer. Ein verhaltenes Glück, Tatkraft, Zukunftsfreude der überlebenden Menschen sprachen aus den Zeilen. Es gab zu dieser Zeit noch keine Nahrungsnöte, die massiven Wohnungsprobleme ließen sich durch sommerliche Improvisationen am Rande der Stadt lösen; die „Stunde der Frauen“, die ohne Männer, Väter, Brüder oder Söhne das Leben nach dem Überleben neu organisieren mussten, war noch ungetrübt. Der Herbst brachte jedoch den schnellen Umschwung.

Luftige Sommerwohnungen in Kellern oder Gartenlauben konnten nicht beheizt werden. Kohlen gab es nicht, Brennholz musste aus dem Hildesheimer Wald gesammelt werden. Transportraum stand nicht zur Verfügung, es fehlte an Ersatzteilen, Reifen und Treibstoff für Lkw's. Der umfangreiche Holzeinschlag machte Sorgen für die Wiederaufforstung (Schulkindern wurden für Kiefernzapfen 5-7 RM je 50 kg als Sammellohn angeboten); Schwarzwild, das große Schäden verursachte, konnte nicht bejagt werden, da die Förster keine Waffen mehr besitzen durften.

Zurückkehrende Soldaten mussten dem „Zustand dumpfer Depression“ entzogen werden. Ausländer, vor allem Russen, Polen und Italiener, die ins Dritte Reich verschleppt worden waren und nun als DP's auf ihre Rückkehr warteten, belasteten zusätzlich die Versorgungslage und mehr noch die öffentliche Sicherheit, da sie durch das Land vagabundierten. Ostflüchtlinge strömten zu Hunderttausenden in den Westen Deutschlands. Hildesheim wurde durch ihre Aufnahme „der am dichtesten bevölkerte Teil von Niedersachsen“ (damals über 150 Einw./qkm). Ihre wirtschaftliche und soziale Integration wurde schlagartig als ein großes Problem erkannt.

Die Ernährung und Gesundheit aller,

dazu die Wieder- und Neubeschaffung von Arbeitsplätzen in einer auf die Friedensproduktion umzustellenden, von Demontagen aber geschwächten Wirtschaft waren als öffentliche Aufgaben ebenso gewaltig wie in dieser umfassenden Dimension neu. „... ernst ist die Stimmung, aber nicht verzweifelt“, so schrieb der Hildesheimer Polizeikommandant am 29. November 1945 dem Oberbürgermeister. Listen wir einige wichtige Einzelheiten auf.

Hildesheim hatte am 1. August 1939 60.352 Einwohner. Am 1. Mai 1945 lebten noch 39.492 in der Stadt, aber am 31. Dezember 1947 wieder 66.336, unter ihnen zu dieser Zeit 4422 Ostvertriebene. Ende 1949 waren es 7327 Flüchtlinge unter insgesamt 71.172 Einwohnern. Die Stadt wuchs also schnell über ihre Vorkriegsgröße hinaus. Allen stellten sich folgende konkrete Aufgaben:

- 480.000 cbm **Schutt** (unaufgelockert, gelockert waren es ca. 600.000 cbm) mussten mit Feldbahnen aus der Innenstadt an die Peripherie verbracht werden.
- **Schutzstollen**, in den Liebesgrund, den Kehrwielerwall, den Galgenberg und die Mittelallee gegraben, mussten verfüllt, Splittergräben beseitigt und Löschteiche eingeebnet werden.
- Ein durchschnittlicher **Ernährungssatz** von 5030 kJ pro Tag musste möglichst gesichert werden; dazu trugen die 1938 eingemeindeten Dörfer Drispentstedt und Neuhof wesentlich bei, natürlich auch - wie überall zu dieser Zeit in Deutschland - der Schwarze Markt, aber auch Besonderheiten wie die gute Bucheckernmast im November 1946 oder ein halbes Jahr später die erste Exportmesse in Hannover (18.8.-7.9.1947), bei der jeder Besucher kostenlos ein Fischbrötchen („Fischbrötchenmesse“) und ein Glas Wein erhielt. Der Volksmund machte sich durch Sarkasmus Luft, z.B. mit diesem „Tischgebet“: „Händchen falten, Köpfchen senken und an A... H.... denken. Lieber satt und Nazischwein als hungrig Demokrat zu sein.“
- Die **Schulspelsung** war eine wichtige

Ernährungshilfe. Hildesheim wurde am 17. Mai 1946 in diese Verteilung einbezogen. Pro Essen waren 1510 - 1590 kJ zu erreichen, z.B. bei einer Portion Milchnudeln durch 50 g Eiernudeln (755 kJ), 30 g Trockenmilch (449 kJ) und 20 g Zucker (335 kJ) oder beim beliebten Grießbrei mit Rosinen durch 50 g Grieß (587 kJ), 30 g Trockenmilch (449 kJ), 20 g Zucker (335 kJ) und 20 g Rosinen (230 kJ). Pro Portion und Tag wurden 15 Pf. (Lehrer 20 Pf.) berechnet, also 90 Pf. pro Kind und Woche. Im April 1949 lieferten die beauftragten Firmen Drews und Römhild (je hälftig) 10.444 Tagesportionen an Hildesheimer Schulen und Kindergärten, davon wurden etwa 40 % durch Geldspenden gedeckt.

- Die **Versorgung mit Bekleidung** organisierte das Städtische Wirtschaftsamt. Es war über lange Zeit hin eine Mangelverwaltung. Am 1. Februar 1948 lagen für die zu dieser Zeit 64.058 Einwohner der Stadt (43.912 Erwachsene und 20.156 Kinder) 75.600 Bekleidungsanträge vor: 18.000 für Frauen-, 9500 für Männer- und 6800 für Kinderschuhe; hinzu kamen Anträge für Anzüge, Hosen, Kleider, Mäntel, Wäsche, auch Bettwäsche, Wolldecken und Matratzen. Anbieten konnte das Wirtschaftsamt nur 0,01 % des Bedarfs bei Spinnstoffen und 0,09 % bei Schuhen. Die Wirkung bei Schulkindern las sich zu dieser Zeit so: 12,2 % hatten nur ein Hemd, 14 % keine eigenen Schuhe, 24 % nur ein Paar Strümpfe, 11 % keine Unterwäsche usw.
- Akut war die **Gesundheitsfürsorge**. Das Städtische Krankenhaus stellte 450 Betten bereit, das St. Bernward-Krankenhaus 350, das Trillke-Gut 165; hinzu kamen noch zwei private Frauen-(Entbindungs-)Kliniken sowie eine Landesheil- und Pflegeanstalt mit 246 Betten. 1946 waren hier insgesamt 57 Ärzte und 207 Pflegepersonen tätig. Daneben gab es zu dieser Zeit 15 praktische, 20 Fachärzte, 9 Zahnärzte und 3 Tierärzte, sieben Hebammen und fünf Apotheken in der Stadt. Zu behandeln waren nach einer Statistik vom 31. Januar 1948 8589 Fälle, von ihnen 20 %

wegen Unterernährung, 13 % wegen Tbc, 13 % wegen Herz-Kreislaufkrankungen, 12 % wegen Magen- und Darmleiden und 7 % wegen Gallen- und Leberleiden. Krebserkrankungen lagen mit 1,14 % weit zurück. Tbc-Fälle unter Kindern machten aber große Sorgen.

- **Wohnraum** war nur langsam durch Restauration oder Neubau zu beschaffen. Unmittelbar vor Ausbruch des Krieges gab es für die damals 66.352 Einwohner Hildesheims 23.000 Wohnungen; der Luftschlag vom 22. März 1945 zerstörte davon über 50 % (12.000). Noch Anfang Januar 1952 hatte die britische Militärregierung für sich in der Stadt 103 Gebäude mit 220 Wohnungen beschlagnahmt. Das Problem löste sich nur langsam.
- So wichtig wie die Wiederherstellung des Wohnraums war die des **Geschäftsraums**; erste Verkaufsbaracken wurden am Rande des Ruinenzentrums der Innenstadt am Zingel errichtet.

Die Altstadt Hildesheims wies ein über Jahrhunderte gewachsenes System von verwinkelten Straßenzügen auf. Diese **Infrastruktur** sollte weitgehend erhalten bleiben. Bei einem Andreaner Abiturienten lesen wir im Abituraufsatz zum Thema „Auf den Trümmern Hildesheims“ unter dem 4. Februar 1947 diesen Ratschlag: *„So wollen wir mit unseren Gedanken nicht bei einem zerstörten Hildesheim weilen, sondern vor uns eine neue Stadt sehen, die sich aus den Trümmern erheben wird. Keine Stadt mit verschlungenen Gassen und verträumten Plätzen, sondern mit breiten Straßen und modernen Häusern, eine Stadt, in der das geistige und wirtschaftliche Leben neu aufblühen wird.“*

Tradition oder Moderne? Eine innerstädtische Ost-West-Verbindung wurde von der Goslarschen Straße bis zur Dammstraße geführt, eine weitere von der Berliner Straße über Kaiserstraße zur Bückebergstraße, sowie eine Nord-Süd-Verbindung vom Zingel zum späteren Kennedy-Damm. Ein neuer Knotenpunkt wurde der Hindenburgplatz. Trümmer-

grundstücke mussten dafür teilweise verkleinert zugeschnitten werden.

Alle diese Maßnahmen waren mit kommunal-politischen Entscheidungen einzuleiten. Im Herbst 1945 hatte die britische Militärregierung einen ersten **Stadtrat** (30 Mitglieder: 17 SPD, 10 CDU, 3 KPD) berufen, der auf seiner 1. Sitzung am 17. November 1945 Erich Bruscke zum Oberbürgermeister wählte. Bei den ersten freien Kommunalwahlen am 13. Oktober 1946 errang die CDU die absolute Mehrheit der Mandate (OB Albin Hunger).

Das zu verwaltende **Finanzkapital** der Stadt war anfänglich karg. Das Steueraufkommen war von 9.057.894,- RM in 1944 auf 4.368.829,- RM in 1946 zurückgegangen. Erklärlich ist, dass dabei allein der Rückgang aus der Gewerbesteuer mit 3,5 Mill. RM zu Buche schlug.

Der Aufstieg war lang und mühsam. Die industriellen Erfolge besonders der Fa. Bosch/Blaupunkt, aber auch der Senking-Werke und des sich schnell wieder ausdifferenzierenden Einzelhandels trugen ebenso dazu bei wie die spätere Gebietsreform von 1974, bei der die Dörfer Achtum-Uppen, Bavenstedt, Einum, Himmelsthür, Itzum, Marienburg, Marienrode und Sorsum eingemeindet wurden und Hildesheim mit 107.000 Einwohnern zu diesem Zeitpunkt jüngste deutsche Großstadt wurde.

Zum Betrüben der Stadt nahm die niedersächsische Landesregierung mit Landesgesetz vom 28. Juni 1977 Hildesheim den Regierungsbezirkssitz weg. Dafür erhielt die Stadt einen qualitativen Ersatz, den ihr der am 30. Januar 1984 scheidende Hildesheimer Oberstadtdirektor Eckart von Vietinghoff zusprach, als er Hildesheim die „heimliche kulturelle Hauptstadt“ Niedersachsens nannte. Dieses Wort soll Anlass sein, hier mit der Renaissance dieser Kulturstadt nach dem Zweiten Weltkrieg zu beginnen, d.h. mit dem Wiederaufbau der Kirchen.

**„Ein Dokument abendländischer Kultur“  
- Der Wiederaufbau des heutigen  
Weltkulturerbes (Kirchen)**

Am Sonntag, den 29. März 1942, griffen 234 britische Bomber Lübeck an. Die Royal Air Force leitete mit diesem Großangriff ihre strategische Luftoffensive gegen deutsche Städte ein. Der Krieg erreichte eine neue Dimension, Deutschland selbst wurde zur Front, auch vorausschauende zivile Schutzmaßnahmen waren jetzt gefragt.

Der hannoversche Provinzialkonservator Hermann Deckert erklärte bei einem Lokaltermin in Hildesheim am 15. April 1942: *„Der Feind scheut weltberühmte Kulturstädte nicht, macht sie, wie der Fall Lübeck im einzelnen eindeutig gezeigt hat, im Gegenteil absichtlich zu seinem Ziel.“* Man dachte an Auslagerungen mobiler Kulturgüter (z.B. der Bernward-Säule aus dem Dom, der im 13. Jahrhundert bemalten Holzdecke aus St. Michaelis und anderer musealer Schätze), an Einmauerungen (z.B. der Engelschranke in Michaelis), an Imprägnierungen der Dachstühle, Bereitstellungen von Löschmitteln, Wachmannschaften u.ä. Geholfen haben nur die Auslagerungen, die Gebäude brannten am 22. März 1945 aus, die Kirchen blieben als Ruinenstümpfe stehen: St. Michaelis, St. Andreas, St. Jakobi, die Lambertikirche, der Dom.

Das Katholische Kirchenblatt veröffentlichte 1946 ein Gedicht von Gertrud Eilers mit Gedanken zum Wiederaufbau des Doms:

*Steh ich so auf Deinem Grabe,  
Dom der trauten Heimatstadt,  
traurig sinnend Deiner Schönheit,  
die man so zerschlagen hat,  
treten plötzlich Deine Hallen  
leuchtend neu vor meinen Blick,  
seh die Beter zu Dir wallen,  
schau der fernen Zukunft Glück.*

Diese Zukunftshoffnung gab einer bemerkenswerten Tatkraft den Wiederaufbauschwung. Wir beschränken uns hier auf jene beiden Beispiele, die am 6.12.1985 in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes Eingang gefunden haben: die protestantische Michaelis-Kirche und der katholische Dom.

„St. Michaelis in Hildesheim“, so



*St. Michaelis Mai 1945 (Quelle: Stadtarchiv Hildesheim, Best. 951 Nr. 2583).*

schrieb am 26. Juni 1952 Deckert, „gehört zu den deutschen Bauwerken, deren besondere nationale Bedeutung außerhalb jeden Zweifels liegt.“ Speziell für den norddeutschen Raum verkörpere diese Kirche „schlechthin den Höhepunkt innerhalb der kulturell und historisch so ausgezeichneten ottonischen Zeit“. Sie sei „nicht eine isoliert dastehende, zufällig in die Hildesheimer Gegend hineingetragene architektonische Nachempfindung, sondern das raum- und zeitgebundene Endglied einer Entwicklungsphase, in der sich Antike, Christentum und niedersächsische Geisteshaltung durchdrangen“. Erzeugnis und Zeuge einer großen Zeit, gebaut im Ursprungsjahrhundert sächsisch-ottonischer Geschichte, also ein deutsches Nationaldenkmal, zugleich aber auch Ausdruck und Erbe einer mittelalterlich-kontinentalen Kunst- und Baugeschichte, also ein europäisches Kulturdenkmal, ein Monument, „ein unschätzbare Besitz“ (Dehio), so ist die Kirche auf dem Hügel über der Innerste immer wieder eingeschätzt

worden und auch heute anzusprechen.

Im Frühjahr 1945 war nur noch ein Ruinenstumpf zu sehen. Ab Herbst wurde der Schutt abgeräumt, am 9. September 1947 wurde zwischen den kahlen Wänden mit Landesbischof Hanns Lilje ein erster (Jugend-)Gottesdienst gefeiert. Am 20. August 1950 konnten das Langhaus und das westliche Querhaus, am 29. September 1952 der Westchor, am 18. Dezember 1955 (4. Advent) das östliche Querhaus sowie der Ostchor, am 14. November 1956 die bernwardinische Krypta und am 26. Juni 1960 schließlich nach Wiederanbringung der romanischen Decke die ganze Kirche - wiederum durch Lilje - geweiht werden.

Man schätzte die Kosten anfänglich auf 1,2 Mill. RM/DM; die Wiederherstellung hat schließlich 1,728 Mill. RM/DM gekostet. Die dabei gemeisterten Schwierigkeiten, gefundenen Lösungen und empfundenen Freuden sind Zeichen einer großen, heute eher in die Ferne gerückten Zeit, nicht nur aus der Geschichte der Stadt Hildesheim.

Als der erste, noch von den Briten eingesetzte Nachkriegsoberbürgermeister Ernst Ehrlicher Anfang August 1945 eine Bestandsaufnahme der Trümmerstätte auf dem Michaelis-Hügel veranlasste, notierten vier berufene Sachverständige das folgende Protokoll:

*„An der linken Seite müssen an verschiedenen Stellen die Arkaden abgestützt und Säulen ausgetauscht werden, da dieselben infolge Hitze geplatzt sind und Einsturzgefahr wertvoller Reste besteht. Die Luftschutzsicherung des Engelchors ist in geeigneter Form abzudecken, da die Trockenfäule in erheblichem Maße durchdringt und Plastiken aus dem 12. Jahrhundert schon jetzt der Zerstörung ausgesetzt sind. Ein Schutzkasten ist herzustellen für das Bothmersche Epitaph, auf dem schon jetzt, scheinbar durch Steinwurf von Bubenhand, erhebliche Teile beschädigt sind. Auf dem südlichen Teil des westlichen Querschiffes sind erhebliche Teile des Dachstuhl vorhanden. Es kann durch einfache Dachabdeckung dem darunterliegenden Schiff Schutz gegeben werden. Ähnlich liegen*

*die Verhältnisse beim nördlichen Teil des östlichen Querschiffs, dessen Sicherung dringlicher ist, da sich hier alte Mauerreste der Engelchöre befinden. Der westliche Portaleingang der Krypta ist sorgfältig abzutragen und sicherzustellen. Die Steine sind abzuzeichnen, damit ein späterer Wiederaufbau möglich ist. Der Blindgänger in der Krypta ist zu entfernen, der Chor ist vom Schutt zu reinigen und auch hier ein Notdach in einfacher Form aus Blech anzubringen, um die Krypta vor weiteren Zerstörungen zu schützen.“*

Im Zusammenspiel zwischen dem schon vor dem Krieg in Hannover tätigen und jetzt als Landeskonservator weiter amtierenden Fachmann Hermann Deckert und dem Michaelis-Pfarrer Kurt Degener wurde der Wiederaufbau der Kirche geleistet. Dazu herangezogen wurden nahezu ausschließlich Hildesheimer Handwerksbetriebe, z.B. die Fa. Mölders, die am 28. November 1947 ihre „Rechnung Nr. 1 über ausgeführte Sicherungsarbeiten bzw. Wiederaufbauarbeiten an der Michaelis-Kirche in den Monaten Mai und Juni 1947“ vorlegte. In die abgerechnete Summe von 5296,26 RM waren die Stundenlöhne des Poliers mit 1,43 RM, eines Facharbeiters mit 0,96 RM und eines Lehrlings mit 0,275 RM eingeflossen.

Es herrschte nicht eigentlich ein Mangel an Arbeitskräften - die britische Besatzungsmacht entließ gezielt und vorzeitig Handwerker aus der Kriegsgefangenschaft und verpflichtete sie auf konkrete Arbeitsplätze, z.B. in Hildesheim -, vielmehr war die Beschaffung der benötigten Baumaterialien schwierig. Bis zum „Bezug von je 50 kg Nägeln monatlich“ musste alles beantragt und genehmigt werden. Auch erforderte der Baugrund besondere Aufmerksamkeit. Die Kirche auf dem Hügel „schwamm“ auf gelbbraunem, klebrigem und kalkfreiem Lößlehm; erst in 11 m Tiefe war „ein absolut standfester Baugrund vorhanden“.

Doch nicht die geologischen Schwierigkeiten und die Organisation waren die herausragenden Problemfelder, sondern die kunsthistorischen

Fragen. Die romanische Michaelis-Kirche, im Ursprung ein ottonisches Juwel wie die Kirchen in Quedlinburg, Gernrode, Halberstadt oder der abgetragene Dom zu Goslar, war durch das Barock und den Historismus des 19. Jahrhunderts entstellt worden. Wie sollte jetzt wieder aufgebaut werden?

Zu einer solchen Grundsatzdiskussion kam es am 16. Juli 1947. Pastor Degener hatte einen kompetenten Personenkreis geladen. Das Milieu der Zeit spiegelt sich in dem Einladungsschreiben: „Es gibt auch guten Kaffee, also nicht nur Arbeiten, sondern auch Vergnügen.“ Die versammelten 18 Herren und eine Frau entschieden sich für eine möglichst nah an das mittelalterliche Bauoriginal heranreichende Rekonstruktion. Es sollte die alte bernwardinische Form wiedererstehen mit dem romanischen Langschiff und dessen alter - durch Auslagerung getreteter - Decke, deren Gemälde die Wurzel Jesse mit der Geburt Jesu verbindet, mit den beiden Seitenschiffen, von denen das südliche „zunächst in jetziger, gotischer Form“ bleiben sollte (und bis heute geblieben ist), den beiden Vierungstürmen und den vier Treppentürmen. Im Innern sollte die Kirche geostet werden, also der Hauptaltar vor die Ostapside gestellt werden, die Orgel dafür in den Westchor kommen. Diese Entscheidung von 1947 hat später, in den 90er Jahren, als die Kirchengemeinde eine neue Orgel anschaffte, zu erheblichen Streitgesprächen geführt. Da St. Michaelis immer auch ein Ort der geistlichen Musik war und blieb, wollte man die Orgel aus dem Rücken der Gemeinde herausnehmen. Es siegten dann jedoch die kunsthistorischen Argumente für eine erneut im Westen der Kirche anzubringende Orgel.

Nach diesem Plan vom 16. Juli 1947 ist St. Michaelis wieder aufgebaut worden. Die Bauleitung wurde neben Jan Wilhelm Prendel aus Hannover dem Hildesheimer Architekten Albert Steinborn übertragen, der später dafür vom Bundespräsidenten mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde.

Beachtet werden müssen zum Ab-



*St. Michaelis Mai 1990.*

schluss noch die Glocken. Die Kirche hatte früher drei, abgestimmt auf den moll-Dreiklang a - c' - e'; zwei davon waren im Krieg eingeschmolzen worden, die dritte war im Feuersturm des 22. März 1945 geschmolzen. Nach dem Wiederaufbau der Kirche konnte in den Vierungstürmen kein Geläut schwerer Glocken, in geraden Jochen schwingend, aufgehängt werden, da diese nicht bis zum Erdboden durchgemauert waren und folglich die Wände die Schwingungen nicht aushalten konnten. Der niedersächsische Orgel- und Glockenrevisor Wilhelm Drömann entwickelte für die vier Seitentürme ein Klangsystem von insgesamt 9 kleineren Glocken, welche die mixolydische Tonreihe g' bis g'' ergaben. Das ermöglichte vielgestaltig einsetzbare Klangvarianten und Liedintonierungen, z. B. des alten „Te deum laudamus“ oder des Chorals „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ u.a. Gegossen wurden die ersten Glocken von Friedrich Wilhelm Schilling, einem Glockengießer aus dem thüringischen Apolda, wo weiland auch schon Friedrich Schiller sich die

notwendigen Eindrücke für sein berühmtes Gedicht „Von der Glocke“ geholt hatte.

Es mag dies der Ort für den Hinweis sein, dass die in ihrer Rekonstruktion erst 1965 vollendete Stadtkirche St. Andreas aus dem Hamburger Glockenfriedhof u.a. eine Glocke aus dem ostpreußischen Rastenburg erhielt, deren Klang während des Krieges sicher auch über dem Stadtwald der Stadt, in dem Hitlers Hauptquartier Wolfsschanze lag, zu hören war.

Bei der Schlussweihe der St. Michaelis-Kirche, am 26. Juni 1960, im Bernward-Jahr, gab Landesbischof Lilje St. Michaelis einen Auftrag: „Dieses Stück mittelalterliche Tradition ist unsere Heimat“, es wirke als „Werk der Weltversöhnung“ fort. Die UNESCO hat das auch so gesehen.

Im Kontext mit St. Michaelis ist der Hildesheimer **Dom St. Mariae Himmelfahrt** zu sehen. Durch mehrere Volltreffer von Spreng- und Phosphorbomben

war die Domanlage zu zwei Dritteln zerstört. Lediglich der Hochchor mit drei Vierungspfeilern, die Krypta, das östliche Querschiff, die angegliederte Laurentius-Kapelle, das Westwerk mit den ausgebrannten Turmstümpfen und die südliche Wand des Mittelschiffs waren als Ruinenstümpfe erhalten geblieben. Kein zweiter Dom in Deutschland war so stark zerstört worden. Dabei muss bedacht werden, dass der Dom in Hildesheim in seiner Vorform bis in die karolingische Zeit zurück zu datieren ist, also unmittelbar mit der Christianisierung der damals noch heidnischen Sachsenstämme in Zusammenhang zu bringen ist. Kurz nachdem Karl d.Gr. 799 in Paderborn mit dem römischen Papst Leo III. seine Kaiserkrönung aushandelte, wurde durch Karls Sohn Ludwig d. Frommen der Grundstein für die imperiale Mission der europäischen Mitte und des Ostens in Hildesheim gelegt. Zwar hat Magdeburg 968 durch Otto d.Gr. den Rang der erzbischöflichen Zentrale erhalten, aber Hildesheim wurde, man denke an seinen Bischof Bernward als den Erzieher des Kaiserenkels Otto III. oder an die Bronzetüren seines Domes, deren kunsthistorische Dublette im polnischen Gnesen zu bewundern ist, Hildesheim wurde ein wesentlicher Vorort der hochmittelalterlichen Welt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Der Dom ist dafür der steinerne Zeuge.

Sein Wiederaufbau zog sich länger hin als der der Michaelis-Kirche. Das hatte mehrere Gründe. Das Bistum Hildesheim, eines der ärmsten in Deutschland, und sein Bischof Joseph Godehard Machens wurden in ihren Kräften durch den gewaltigen Flüchtlingsstrom seelsorgerisch, finanziell und organisatorisch in Anspruch genommen. Die Zahl der Katholiken stieg im Hildesheimer Bistum von 303.560 (1944) schnell auf 648.911 (1948). Zum anderen war die Baupflicht umstritten. Der Reichsdeputationshauptschluss von 1803 hatte der staatlichen Macht als Äquivalent für den übernommenen Kirchenbesitz die Pflicht zur Ausstattung der Kirchen, im Hildesheimer Fall des Doms St. Mariae Himmelfahrt, übertragen. Wer hatte jetzt den Wiederaufbau zu finanzieren, das Land Nieder-



*Dom St. Mariae Himmelfahrt  
(Quelle: Bistumsarchiv Hildesheim).*

sachsen oder das Hildesheimer Domkapitel? Der Rechtsstreit - der sog. Domkapitel-Prozess - dauerte bis zum 29. August 1957 an und erbrachte damals den Kompromiss, dass das Land 3,6 Mill. DM der errechneten 4,5 Mill. DM Wiederaufbaukosten trug.

Zum Dritten offenbart der Wiederaufbau des Hildesheimer Doms beispielhaft die zu damaliger Zeit vielerorts in Deutschlands geführte Diskussion über die kunsthistorische Alternative von Tradition und Moderne. Bischof, Domkapitel und der Hildesheimer Regierungspräsident gaben am 7. Dezember 1948 vier namhaften Architekten den Auftrag, planerische Überlegungen darüber anzustellen, „in welcher Form ihrer Meinung nach der Wiederaufbau des Doms am besten vorzunehmen“ sei. Vorgegeben wurde nur, die kunsthistori-



schen Schätze (u.a. Bernward- oder Christus-Säule, Bernward-Türen, Hezilo-Leuchter) sowie die liturgischen Essentials (Altarraum, Beichtstühle, 1000 Sitz- und 2000 Stehplätze) zu beachten.

Die eingereichten (fünf) Vorschläge der (vier) Architekten konnten nicht widersprüchlicher sein, dokumentierten aber den Geist der Zeit. Das Kirchenschiff sollte Halle und Basilika sein, lichtdurchflutet und von Säulen getragen, so lautete der eine Vorschlag. Ein anderer wollte die Halbierung des Langhauses in ein traditionelles (nördliches) und ein modernes (südliches) realisieren. Durchgesetzt hat sich ein vergleichsweise konservativer Vorschlag, der in der Außenansicht mit einem dominanten Westwerk ohne Türme und im Innenraum mit einem spätromanisch/frühgotischen Langschiff mit zwei Seitenschiffen argumentierte und so die romanische Domanlage des Bischofs Hezilo (11. Jhdt), erbaut auf der karolingischen Anlage des Bischofs Altfried (9. Jhdt.), weithin wiederherzustel-

len suchte.

Am 27. März 1960 konnte der wiederhergestellte Dom neu geweiht werden. Die architektonische Lösung ist in vielerlei Hinsicht nicht befriedigend. Kunsthistorikern ist das Innere eher eine „eiskalte, neuromanische Kirche“, der Stein zu glatt, die Farbe fehlt, vor allen Dingen steht die so wichtige Christus- oder Bernward-Säule im optischen Abseits. Sie gehörte eigentlich dorthin, wo sie ursprünglich stand, in die östliche Vierungsmittelpunkt der Michaelis-Kirche.

Dem Hildesheimer Dom fällt aber die zentrale Diözesanfunktion zu. Seine bronzenen Türen im Westwerk bleiben, auch wenn sie immobil, weil eingemauert sind, das ikonographisch bewegende Programm des vom Alten zum Neuen Testament sich ausgestaltenden christlichen Glaubens. Der tausendjährige Rosenstock, an der Wand der Annenkapelle im Kreuzgang nachweislich zumindest seit mehr als 300 Jahren wach-



*Dom St. Mariae Himmelfahrt.*

send, hat die Zerstörung durch den Zweiten Weltkrieg überstanden und bietet dem Dom und der Stadt ein Wahrzeichen des bleibenden Lebens.

### **Tradition oder Moderne? - Der Wiederaufbau der Altstadt**

Am 1. Juni 1945 schickte der Hildesheimer Zimmermeister Franz Borchart dem amtierenden OB Ernst Ehrlicher eine Rechnung über 2751,62 RM betr. „Brand-schutz der unter Denkmalschutz stehenden Kirchen“. Gemeint waren jeweils Türen, die angebracht waren, um sich eventuell ausbreitende Brände zu hemmen. Geholfen hatte das nicht, wie der 22. März 1945 bewies. Insofern können wir die Rechnung als einen eher wehmütigen Gruß aus der Geschichte in deren Akten abheften.

Erfreut vermerken dürfen wir dagegen zeitgleiche erste Vorschläge für Ent-trümmerungen und Wiederaufbau der Altstadt. Unter demselben 1. Juni 1945 legte der Architekt Crone einen Plan für die Neuanlage und Erweiterung von Straßen und Plätzen sowie für eine dadurch mögliche neue Verkehrs-führung in der Stadt vor. Im Juli folgten die Architekten Rothermund und Inge Sommer mit einem konkurrierenden „Wiederaufbauvorschlag Hildesheim“. Die ersten Stadtpläne nach dem Zweiten Weltkrieg lagen damit vor. Schon dabei wurde eine sich aufdrängende Grund-satzentscheidung angesprochen: Wie sollte die mittelalterlich verwinkelte Altstadt wieder aufgebaut werden? Der Tradition folgend oder der Moderne gehorchend? Der zweite Plan empfahl radikale Eingriffe in die vorgegebene, nun ja nahezu total zerstörte Topo-graphie durch klare, weil gerade Straßenführungen, die nicht alle vorgegebenen Verwinkelungen aufhoben, aber doch an wichtigen Stellen einschlif-fen.

Noch im Herbst desselben Jahres 1945 folgten weitere Pläne, Gesamt- und auch erste Detailvorschläge. Das Thema aktivierte den Gestaltungswillen vieler Architekten. Alle folgten sie der von der Stadtverwaltung ausgegebenen Devise,

dass „zuerst die Innenstadt wieder auf-gebaut werden soll und dann erst Neu-bauwohnungen errichtet werden sol-len“. Eine solche grundsätzliche Vorgabe tat Not; sie beendete manche zwar zeit-typische, auch historisch an anderen Orten belegte, von uns heute aber eher abgelehnte Diskussionen - so die radikalste, nach der das zerstörte Hildesheim als Ruine „im Pott“ liegen bleiben, die Stadt selbst aber auf den umliegenden Hügeln gänzlich neu errichtet werden solle. Tradition und Moderne sollten sich beim Wiederaufbau der Hildesheimer Altstadt konstruktiv begegnen.

Die dazu 1946 bis 1948 getroffenen Entscheidungen realisierten einen Kompromiss: Hildesheim sollte im Kern als eine aus dem Mittelalter heraus gewach-sene Stadt erkennbar bleiben, aber den Ansprüchen einer modernen Stadt genü-gen. Dieser Grundsatz musste zuerst und vor allen Dingen in der Straßenführung seinen Ausdruck finden. Hier brauchte man eine veränderte Topographie. Fol-gende wichtigen Entscheidungen wur-den getroffen: Es gab eine West-Ost-Achse quer durch die alte Innenstadt über Dammtor - Am Steine - Pfaffenstieg - Schuhstraße - Hindenburgplatz - Gos-larsche Straße. Am Hindenburgplatz schnitt diese horizontale Achse jene zweite, von Süd nach Nord verlaufende: Wollenweberstraße - Zingel - (später) Kennedy-Damm. Von dieser als vertikal anzusprechenden Achse führten im Nor-den ein direkter nordwestlicher Zulauf auf den Bahnhof und ein nordöstlicher ins Umland auf die spätere Autobahn (A 7) zu. Ein nördlich verlaufender halber Ring nahm die Bundesstraße 1 (Hameln - Peine/Braunschweig) auf und umging die Innenstadt. Im Süden korrespondierten Berghölzchen und Steinberg, welche die Stadt als ein bewaldeter Rücken ab-schlossen. Das Ganze ergab einen Stadt-plan mit zwei deutlichen innerstädti-schen Achsen und einem umschließ-enden nördlichen, den durchfahrenden Verkehr aufnehmenden Halbring.

Diese Straßenführungen machten gewichtige Einschnitte in vorgegebene Grundstücke und bisherige Baubegren-zungen notwendig, bei deren Realisation

viel Detailarbeit zu leisten war und die auch kurios vorkamen wie das nächtliche Versetzen von geodätischen Bezugspunkten. Die eigentliche Altstadt konnte bei dieser Gesamtlösung unberührt bleiben - mit einer Ausnahme: Die Passagen Hoher Weg - Almstraße und Scheelenstraße - Osterstraße mussten als wesentlichste Geschäftsstraßen, genügend breit und relativ gerade, zangenartig den Marktplatz umgreifend, nach Norden auf den Bahnhof zugeführt werden. Die Fluchtlinien gerade dieser Straßenführungen sind auch öffentlich diskutiert und durch Bürgervoten beeinflusst worden.

Nicht alle hier angesprochenen Einzelheiten über den neuen Zuschnitt der Hildesheimer Altstadt - so nicht die erst 1948 getroffene Entscheidung über die innerstädtische West-Ost-Verbindung -, aber die wesentlichen Problemstellungen waren schon im Sommer 1946 öffentlich bewusst und durchaus kontrovers diskutiert worden. Der Rat der Stadt hielt es des exemplarischen Themas wegen für richtig, die Planarbeiten im August dieses Jahres auf der Niedersachsen-Schau in Hannover der öffentlichen Beachtung vorzulegen. Auf diese Weise wollte man Entscheidungshilfen für den in Hildesheim zu findenden städtebaulichen Kompromiss zwischen Tradition und Moderne herausfordern. Zwei Jahre später, im Juli 1948, mithin einen Monat nach der Währungsreform, war die Entscheidung über den Wiederaufbau der Altstadt im hier skizzierten Sinne gefallen. Die Geschichte durfte ihre topographischen Spuren behalten, aber die Moderne auch ihre Ansprüche befriedigt bekommen. Das fand natürlich erst recht seinen Ausdruck in der neuen Bauweise der Häuser, die an die Stelle der früheren, im März 1945 aber gänzlich zerstörten Fachwerkhäuser zu treten hatten. Verantwortlich für diesen innerstädtischen Wiederaufbau war Stadtbaurat Bernhard Haagen als Leiter des Stadtbauamtes (1949 mit 41 Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen), der vom 24. Februar 1946 an durch monatliche „kleine Bauberichte“ - erstellt zunächst für die britische Besatzungsmacht - für die Nachwelt den Wiederaufbau Hildes-

heims dokumentiert hat.

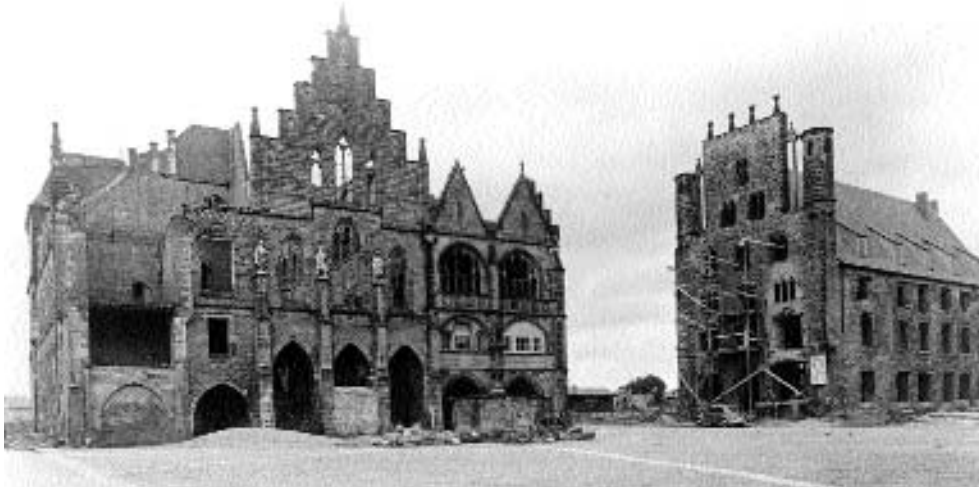
Einen wichtigen Impuls für alle hier nur im Planungsstadium vorstellbar gewesenen städtebaulichen Maßnahmen gab selbstverständlich die Währungsreform. Vorher lag der Akzent auf der Trümmerbeseitigung, die nach einer amtlichen Protokollnotiz für die Altstadt am 27. November 1947 im „Stadtkern restlos“ abgeschlossen war, nachher beim Wiederaufbau. „Das gesamte Bauen“, so lesen wir in einem anderen Ratsprotokoll vom 11. November 1948, „ist nach der Währungsreform im allgemeinen nicht nur in Fluss geblieben, sondern hat sich wider Erwarten weiterhin erhöht“.

**„Das Knochenhauer-Amtshaus verdient seiner überragenden Bedeutung wegen jeglichen Schutz“ - Hildesheims Wahrzeichen im Wiederaufbau**

Zitieren wir noch einmal aus dem Brief vom 1. Oktober 1946: *„Ja - und dort steht verlassen und sinnlos die Steinfront des Templer-Hauses, auch ein Rest vom Rathaus. Nichts - buchstäblich nichts vom Knochenhauer Amtshaus und all den anderen wunderbaren Fachwerkhäusern am Markt. - Nichts.“*

Der Marktplatz war die gute Stube Alt-Hildesheims. Hier standen mit dem im Renaissancestil errichteten Templerhaus (der Name klärt sich durch den Volksmund: „Hei hätt sich wat upgetempelt“ und erlaubt keinerlei Assoziationen mit der hier abzweigenden alten Judestraße) und dem Rathaus zwei Zeugen massiver Profanbaukunst, umgeben von einem ganzen Ensemble von Fachwerkhäusern, allen voran dem Wedekind- und dem Knochenhauer-(Fleischer-)Amtshaus.

Deutlich später als die evangelische und katholische Kirche ging die Stadt selbst an den Wiederaufbau ihrer Amtsgebäude. Das Templerhaus veräußerte der Rat am 22. November 1948 an den Buchdruckereibesitzer Gerstenberg mit der Maßgabe, es „auf eigene Kosten“ wieder aufzubauen. Das Rathaus nahm der Rat in eigene Regie; im



*Marktplatz mit den Ruinen des Rathauses und des Templerhauses  
(Quelle: Stadtarchiv Hildesheim, Bestand 951 Nr. 4632/1 B).*

Januar 1950 regte sich ein erster Wiederaufbauwille für dieses in den Grundmauern und Fassaden erhalten gebliebene Gebäude.

Das Äußere wurde, die Bauleitung hatte der Dezernent Bernhard Haagen, von Anbauten und Veränderungen aus dem 16. (Renaissanceerker) und 19. Jahrhundert (wilhelminischer Historismus) befreit, das ursprüngliche Walm durch ein jetzt von Nord nach Süd (also von rechts nach links für den Frontbetrachter) gelagertes Satteldach ersetzt. Das Innere unterlag stärkeren Veränderungen; die architektonische Tradition, wie sie etwa das vergleichbare Bremer Rathaus erhalten hat, gab der Architekt auf. Die alte eingeschossige Diele, über dem im Kellergeschoss befindlichen Ratskeller gelegen, früher Ort jeglicher öffentlicher Geschäftigkeit, wurde durch eine jetzt zwei Geschosse ausfüllende Halle ersetzt, darüber ein gänzlich neu gestalteter eingeschossiger Ratssitzungssaal positioniert. Die mittelalterliche, spitzbogig gewölbte alte Ratskapelle wurde zum Amtsraum des Oberstadtdirektors.

Nicht das Rathaus, sondern die Neugestaltung des davor gelegenen Markt-

platzes hat die größte städtebauliche Diskussion in Hildesheim hervorgerufen. Ein dazu 1949 eigens ausgeschriebener „Marktplatz-Wettbewerb“ brachte die Diskussion gleich auf den Punkt: „Knochenhauer-Amtshaus: Ja oder nein“. Es hatte seit 1529 vis à vis zum Rathaus gestanden, war aber nur noch - da ein Fachwerkbau, für viele der schönste in Deutschland - ein Aschenhaufen geblieben.

Die 1950 forsch angegangene Diskussion über den Wiederaufbau des Knochenhauer-Amtshauses (KAH) an alter Stelle versandete zunächst wieder. Erst drei Jahre später nahm man das Thema erneut auf. Jetzt setzte sich die Moderne durch. Nicht das KAH, sondern die Gestaltung des Marktplatzes wurde zum zentralen Entscheidungspunkt: baute man das Fachwerkhaus wieder auf, so entschied man sich notgedrungen für einen kleinen Marktplatz, ließ man das Fachwerkhaus unbeachtet, konnte man einen neuen, vergrößerten Marktplatz planen. Die dazu am 13. März 1953 befragte Bevölkerung (54.191 Stimmkarten wurden ausgegeben) votierte mit 16.232 Stimmen für einen kleinen Marktplatz (mit KAH), aber mit 21.554 Stimmen für einen großen (ohne KAH).



*Trümmerreste des Knochenhauer-Amtshauses  
(Quelle: Stadtarchiv Hildesheim, Best. 951 Nr. 455).*

Der Rest der Stimmkarten war nicht abgegeben worden oder ungültig.

Das Votum wirkte noch nicht unmittelbar initiativ. Aber es passte zu der in den 50er Jahren langsam dominierender werdenden Diskussion der architektonischen Moderne. Es dauerte noch 10 Jahre, bis dann 1963 diese Moderne auf dem Hildesheimer Marktplatz Einzug nahm. Ein Hotel, „Rose“, wurde im kantigen, die Horizontale wie Vertikale betonenden Stahlbetonstil in Verbindung mit Ziegelmauerwerk an der Stelle errichtet, an der - vis à vis zum Rathaus - das KAH einst gestanden hatte. Ein 5-stöckiges Bettenhaus und ein zwei-stöckiger Restauranttrakt (73 Betten, davon 27 in Einzelzimmern), ein Restaurant mit 70 Plätzen und ein Saal mit 80 Plätzen -, beide von stilisierten Arkaden unterfangen, setzten das Zeichen der neuen Zeit. 1982 musste man die Heizungsanlage und die sanitären Installationen erneuern. Die Einzelzimmer waren mit 7-9 qm (normal in Deutschland waren 12 qm) klein, die Doppelzimmer mit 10-12 qm (normal 16-24 qm) ebenfalls. Die Stadt und der Hotelpächter (Beste/Thurau) rechneten mit

einer Lebensdauer dieses Hotels von 80 Jahren. 1983 saldierte man den Ertrag bei damaligen Übernachtungspreisen von 60.— DM für das Einzelzimmer und 98.— DM für das Doppelzimmer und errechnete eine Auslastung von 41,3 %. Das war zu wenig. Der Umsatz war selbst bei einer Vollbelegung mit 4690 DM täglich nicht üppig, zumal 12.544,— DM als monatliche Pacht an die Stadt zu zahlen waren. Die geringe Wirtschaftlichkeit förderte bei der damaligen Pächterin (Frau Thurau) eine Verkaufsbereitschaft, der Zeitgeist passte zu dieser Situation günstig. Was geschah?

Wir greifen die in Deutschland in den 70er Jahren begonnene bundesweite Diskussion über Identitätsfragen, die damit verbundene Nostalgie und die Renaissance des historischen Bewusstseins auf, wenn wir die am 19. Januar 1983 in Hildesheim gegründete „Initiative Bürger helfen ihrer Stadt“ registrieren. Das Ziel dieser Initiative war die Wiederherstellung des alten Hildesheimer Marktplatzes mit dem Knochenhauer-Amtshaus an seinem alten Standort. Man wollte die Moderne, für die sich die Hildesheimer Bevölkerung selbst in

den 50er Jahren entschieden hatte und die sie 1963 mit dem Hotelbau architektonisch dokumentierte, wieder abreißen. Der Verkehrswert des Hotels wurde auf 2.170.000,— DM berechnet, die Stadt bot 2,5 Mill. DM. Frau Thureau verkaufte.

Das Hotel wurde abgerissen, mit dem Architekten Dietrich Klose ein Fachmann für den original getreuen Wiederaufbau des KAH an alter Stelle gefunden. Am 19. April 1990 konnte man das Knochenhauer-Amtshaus in seinem alten, vor allen Dingen in seinem Frontgiebel reich ausgestalteten Stil, mit massivem Eichenholz ohne jeden Metallnagel gebaut, einweihen. Der leitende Architekt Dietrich Klose gab der jungen Großstadt Hildesheim ihr historisches Wahrzeichen zurück.

*Anmerkung: Die im Text angeführten Zitate befinden sich in einschlägigen Aktenbeständen folgender benutzter Archive: Archiv der Ev. Landeskirche Hannover, Bistumsarchiv Hildesheim, Nds. Hauptstaatsarchiv Hannover, Kirchenarchive der Stadt Hildesheim, Nds. Landesamt für Denkmalpflege Hannover und Stadtarchiv Hildesheim.*



*Knochenhauer-Amtshaus nach dem Wiederaufbau (Quelle: Archiv Verlag Gebr. Gerstenberg).*

#### Quellen und Literatur

- Aden, M. (1994): Hildesheim lebt. Zerstörung und Wiederaufbau. Eine Chronik. - Hildesheim.
- Alphei, C. (1993): Die Hildesheimer Michaeliskirche im Wiederaufbau 1945-1960. - Hildesheim.
- Beseler, H./Roggenkamp, H. (1954): Die Michaeliskirche in Hildesheim. - Hildesheim/Berlin.
- Buerstedde, W. (1994): Erinnerungen (=Aus dem Hildesheimer Land 1). - Göttingen.
- Heinemann, E. (1983): Jahre zwischen gestern und morgen. Hildesheim nach dem Kriege 1945 bis 1949. - Hildesheim.
- Horstmann, U. (1984): theater theater. 75 Jahre Stadttheater Hildesheim. Eine Dokumentation. - Hildesheim.
- Knapp, U. (Hg., 1999): Der Hildesheimer Dom. Zerstörung und Wiederaufbau. - Petersberg.
- Overesch, M. u.a. (1998): Renaissance einer Kulturstadt. Hildesheim nach dem 2. Weltkrieg. - Hildesheim/Zürich/New York.
- Reyer, H. (1999): Kleine Geschichte der Stadt Hildesheim - Hildesheim.
- Rump, G. (1995): „Ein immerhin merkwürdiges Haus“. Eine Dokumentation zum 25jährigen Bestehen der Gesellschaft für den Wiederaufbau des Knochenhauer-Amthauses. - Hildesheim 1995.
- Schmidt, W. (1990): Der Hildesheimer Marktplatz seit 1945. Zwischen Expertenkultur und Bürgersinn - Hildesheim.
- Stein, H. (1995): Trümmerbilder. Aquarelle von Carl Meyer. - Hildesheim.